

# Kaukasische Post

erschcint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen  
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in N. 60.)

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 120 Rbl.  
für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gepaltene  
Reizzeile auf der ersten Seite 20 Rbl., auf der  
4. Seite 15 Rbl. Traueranzeige 800 Rbl.

Nr. 81.

Tiflis, Sonntag, den 21. November 1920.

12. Jahrgang.

## Todesanzeige.

Dem lieben Gott hat es gefallen, mir am 17. November nach 45-jähriger, glücklicher Ehe meine innigst geliebte Gattin und meinen Kindern die treubehorgte, lebende Mutter **Helene, geb. von Franken-Donillon**, durch einen sanften Tod zu nehmen. Tiefbetrübt teilen wir diese traurige Nachricht Freunden und Bekannten mit. Die Beisargung wird Sonntag, am 7. Uhr, die Beerdigung Montag, um 4 Uhr nachmittags, stattfinden.

K. v. Hahn mit Kindern.

## Städtisches Volkshaus Subalow.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung.

Montag, den 22. November:

## „Die Sünde“

Leustspiel in 3 Aufzügen von Max Bernstein.

Beginn: präzise 7 1/2 Uhr abends.

Nach dem dritten Glockenzeichen ist der Zutritt in den Zuschauerraum nicht mehr gestattet.

Eintrittskarten von Rbl. 50.— bis Rbl. 5.—

Vorverkauf in der Kasse des Volkshauses von 10—12 vorm. u. v. 6—8 Uhr abds. und in der Konditorei Hoehne, Prospekt Rustaweli, S.

## Deutsches Kooperativ zu Tiflis.

Den Mitgliedern wird hiermit zur Kenntnis gebracht, dass das aus der Kolonie Katharinenfeld eingetroffene

## Siebmehl

bis zum 25./Xl. a. c. zur Verteilung gelangt, und zwar à 20 Pfund pro Mitglied. Es wird höflich gebeten, Säckchen mitzubringen.

Der Vorstand.

## Die „schwarze“ Gefahr endgültig geschwunden.

Die Wrangellische Armee hat zu bestehen aufgehört! General Wrangell hat die Krim am 14. d. Mts. auf dem russischen Kreuzer „Korniloff“ verlassen. Die Rote Armee hat die Krim-Halbinsel in ihrem ganzen Umfang besetzt, ohne ernstlichen Widerstand gefunden zu haben. Der unerwartet schnelle Untergang der Wrangellischen Armee wird durch ihren inneren Zerfall erklärt. Nur ein kleiner Teil derselben scheint rechtzeitig auf dem Seewege gerettet zu sein. Denn es sollen, wie verlautet, auf der Gallipoli-Halbinsel Baracken für „Flüchtlinge“ aus der Krim schnelllich errichtet werden. Nebenbei sei bemerkt, daß die Befürchtung des „Kommunisten Gruski“, daß Wrangell vertrieben würde, den Keil seiner Armee an der georgischen Küste, etwa in Sjudzum oder Batum, gewaltsam zu landen, und die Drohungen, welche das genannte Blatt in dieser Voraussetzung an die verantwortlichen Stellen der Republik Georgien in einem Leitartikel der letzten Tage gerichtet hat, sich somit als grundlos

erwiesen haben. Der größere Teil der Wrangellischen Armee scheint in die Gefangenschaft geraten zu sein, bis auf diejenigen Offiziere und Mannschaften, die dem Aufruf der Räte-Regierung, die Waffen freiwillig niederzulegen, welcher am Vorabend der Katastrophe an die Wrangellische Armee erging, Folge geleistet haben. Ihnen sollte kein Leid geschehen. Den höheren Chargen wurde in dem nämlichen Aufruf anheingestellt, sich entweder ins Ausland zu begeben oder, gleich den übrigen „verlorenen Söhnen“, in das „Vaterhaus“, d. h. nach Sowjet-Rußland, zurückzukehren, wo ihnen Gelegenheit geboten werden würde, ihre Schuld durch „physische Arbeit zu Mühs und Frommen der teuren Heimat wiedergutzumachen“. Wie viele dieser Aufforderung gefolgt sind, entzieht sich unserer Beurteilung, da die bisher eingelaufenen Telegramme hierüber noch nichts Genaueres enthalten.

Die kommunistische Presse jubelt natürlich über den neuen Erfolg der Roten Armee, der von Trosky übrigens schon zum 7. November, dem 3. Jahrestage des Bestehens der Sowjet-Revolution, vorausgesagt worden war. — Die Entente-Presse zeigt eine gewisse Bestürzung, namentlich die französische, welche nun alle Hoffnung auf die Wiederherstellung des früheren Rußlands verloren zu haben scheint. — Die georgische Presse („Vorjahr“, „Grusia“ u. a.) ist mit dem Untergang der Wrangellischen Armee im allgemeinen zufrieden. Sie erwartet, daß die „Reaktion“ in Rußland ihr Haupt nicht wieder erheben werde und daß der Gesundungsprozeß Rußlands endlich werde beginnen können. Als selbstverständliche Voraussetzung gilt ihr hierbei das gewaltsame oder natürliche Ende des Bolschewismus, welches in nächster Zeit gewiß erfolgen werde. Inwiefern aber diese Voraussetzung sich als richtig oder falsch erweisen wird, bleibt abzuwarten. Einweilen hat die georgische Demokratie allerdings das volle Recht, sich über das Schwanden der „schwarzen“ Gefahr, die, wenn auch lehthin nur entfernt, immerhin vorhanden war, solange Wrangell nicht als besiegter oder ganz und gar unschädlich gemacht gelten durfte. Die Besetzung der georgischen Küste bei Sagry, die sich Wrangell jüngst wider alles Völkerrecht geleistet hatte, zwecks Aufnahme der aus dem Schwarzmeergebiet auf georgisches Territorium eigenmächtig übergetretenen Kosaken-Abteilung General Potiloff's auf seine Schiffe, sei ja Beweis genug dafür gewesen, daß das „reaktionäre“ Rußland die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Republik Georgien, trotz der seinerzeit erfolgten Anerkennung derselben seitens General Denikin's, nicht im entferntesten hatte gelten lassen wollen.

In den weiteren Beziehungen Georgiens zu Rußland wird nun alles davon abhängen, ob es der georgischen Demokratie gelingen wird, auch die „rote“ Gefahr zu bannen, die, zuwider allen offiziellen Erklärungen der Moskauer Regierung und ihres neuen Vertreters hierseits, A. S. Scheinmann (Kiroff) hat vor einiger Zeit eine andere Verwendung gefunden, noch immer vorliegt, wenn man nach den feindseligen Artikeln in der kommunistischen Presse des In- und Auslandes gegen die derzeitigen Machthaber in Georgien und die von ihnen angewandte Regierungsmethode urteilen darf.

Hoffen wir, daß sich auch in dieser Hinsicht die Dinge bei uns zum besten gestalten werden.

## Politische Nachrichten.

In Tiflis ist ein Vertreter der „nationalen“ Türkei (Angora), Kjasim Bey, eingetroffen, um mit der georgischen Regierung über die Wechselbeziehungen zwischen jener und der Republik Georgien zu verhandeln. Beirrat von einem Mitarbeiter des Pressebüros beim Bevollmächtigten d. Sowjet-Regierung für Georgien über die Beziehungen der von ihm vertretenen Regierung (Mufata Kemat-Paischa) zu Georgien und über die von der hiesigen Presse verbreiteten Gerüchte betreffs der angeblich feindseligen Stimmung der „nationalen“ Türkei gegen Sowjet-Adjerbidjan, erklärte Kjasim-Bey folgendes: Zwischen dem türkischen und dem georgischen Volke gibt es keine historische Feindschaft; im Gegenteil, die Mohammedaner haben von Georgien viel Gutes gehabt, weshalb letzteres auch unsere Sympathie hat. Die Mohammedaner, welche seinerzeit bei den Grauzamkeiten der Armenier süchten mußten, fanden bei ihrem Durchzug durch Georgien auf dem Wege nach Adjerbidjan ein freundschaftliches Entgegenkommen seitens der Georgier. Unsere Beziehungen können nur noch besser werden, umso mehr als die georgische Regierung eine vernünftige Politik verfolgt, indem sie der Ausrüstung der Entente nicht nachgibt, und ich bin davon überzeugt, daß angesichts des bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses alle heftigen Fragen mit Leichtigkeit zu lösen sein werden. Was aber Sowjet-Adjerbidjan anlangt, so ist es eine uns durch Blutsverwandtschaft nahestehende Republik. Mit ihr wie mit Sowjet-Rußland sind wir infolge des gemeinsamen Kampfes gegen die Imperialisten des Westens eng verbunden. Gegen Sowjet-Adjerbidjan wir auch gegen Sowjet-Rußland haben wir keinerlei feindselige Absichten und können sie gar nicht hegen. Das sind lauter provokatorische Erfindungen unserer gemeinsamen Feinde, die bezwecken, Mißverständnisse und Mißtrauen in unserer Mitte zu erwecken. Auf sie können wir nur damit reagieren, daß wir unsere freundschaftlichen Bande noch fester knüpfen. Das neue Kabinett in Konstantinopel wird früher oder später doch mit den Sozialen und Wänschen Anatoliens rechnen müssen. Das ist um so wahrscheinlicher, als zu ihm unter anderen auch gegen zehn Nationalisten gehören. Bisher haben wir uns mit den Engländern in keiner Weise verständigen können, da unsere erste Bedingung die ist, daß sie unsere heimatlichen Gesinde verlassen und aus Konstantinopel, Smyrna und Brussa abziehen. Erst wenn das geschehen sein wird, werden wir mit ihnen in Unterhandlung treten können.“ Mit anderen Worten: Kjasim-Bey versichert, daß Georgien von seiten der „nationalen“ Türkei nicht die geringste Gefahr droht und daß die Voraussetzung, als sei bei dem Verständigungsbedarf zwischen Konstantinopel und Angora die Entente die treibende Kraft, um einen Keil in die türkisch-russische Freundschaft hineinzutreiben und auf diese Weise die Position Rußlands im Nahen Osten, insbesondere aber in Adjerbidjan, zu schwächen, auf böswillige Wechsellagern unverantwortlicher Politiker zurückzuführen sei. Wie weit nun diese Versicherungen zutreffend sind, oder mit der Absicht zu täuschen gegeben wurden, das wird uns die nächste Zukunft lehren. — In Armenien bringen die Türken immer weiter vor. Jghor ist von den Armeniern aufgegeben worden. Infolge dessen droht der Hauptteil des Landes, Erivan, die größte Gefahr, und der „Kommunist Gruski“ mag nicht unrecht haben, wenn er behauptet, daß die Einnahme derselben eine Frage von

nur wenigen Tagen sei. Längs der Eisenbahnlinie Alexandropol-Eriwan finden ernste Kämpfe mit wechselseitigem Erfolge statt, ebenso längs der Eisenbahnlinie Alexandropol-Karakais. Die Bevölkerung steht in der Richtung auf den Kotschaj-See (Nowo Bai jet, Delsiban), das Elend ist groß, die Lage der Kämpfenden eine um so kritischere, als in ihrem Rücken die mohammedanische Bevölkerung aufgefunden ist und dem Feinde offene Hilfe leiht. Der diplomatische Vertreter Sjomow-Rußland in Armenien, B. Legand, ist nach seiner Rückkehr aus Batu sofort nach Eriwan gereist, in Begleitung noch eines Unterhändlers von russischer Seite, des „Genossen“ Mdivani, um die Situation zu klären und entsprechend den Direktiven aus Moskau, die durchaus wohlwollend sein sollen, die Türken zu veranlassen, von weitem Vorwärtsschritt nach dem Innern von Armenien Abstand zu nehmen, unter der Bedingung natürlich, daß der Vermittlungsvorschlag Tschicherins bei der armenischen Regierung auch dem nötigen Verständnis begegnet. Dieses scheint jedoch, nach den Auslassungen der kommunistischen Presse hier und in Batu zu urteilen, vorläufig nicht so ganz der Fall zu sein. Von auswärts ist auf seine Hilfe zu rechnen. Die Entente schweigt sich aus. Amerika erklärt unumwunden, daß es nicht helfen könne. — In Griechenland sind die Parlamentswahlen zu Gunsten der Opposition, der Anhängerschaft des Erz-Königs Konstantin, ausgefallen. Das Kabinett Benizelos, welches ausschließlich aus Vertretern der liberalen Partei bestand, hat seinen Abschied genommen. An seine Stelle wird voraussichtlich ein Kabinett Rallis-Gunaris treten. Die Entente, namentlich Frankreich, ist von dem Ergebnis der Wahlen nichts weniger als erbaut. Ihre Presse wirft dem griechischen Volk Unanständigkeit gegen den „großen Staatsmann“ Benizelos vor, dem es allein die Verdoppelung seines Territoriums zu verdanken habe, u. s. w. Von einer Rückberufung König Konstantins dürfe unter keinen Umständen die Rede sein. — In Ungarn hat die Nationalversammlung mit überwiegender Mehrheit die Wiederherstellung der Monarchie beschlossen und als Kandidaten für den ungar. Thron den ehemaligen Kaiser von Oesterreich-Ungarn Karl in Aussicht genommen, welcher gegenwärtig in der Schweiz lebt.

### Die georgische Presse über die Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens seitens Deutschlands.

Die sozialistische Zeitung „Sjachalcho: Sjame“ betont ebenfalls die „höchste“ Bedeutung der juristischen Anerkennung Georgiens seitens Deutschland.

### Für Herz und Gemüt.

Das Leben verwundet uns beständig, aber indem wir es mutig weiter leben, heilt es auch diese Wunden.

### Agunda.

Geschichte einer Offizin.  
(Nach dem Tagebuche eines georgischen Freundes).  
Von Artur Leiß (Liss).

(1. Fortsetzung.)  
Drei Tage nach unserer ersten Begegnung trieb mich die Neugier wieder zu ihr hinaus. Anstatt ihrer kam mir ein altes Weib entgegen, das, wie ich sogleich erfuhr, Ihre Nichte war. Die Alte stellte sich sehr demütig und zuvorkommend, aber ich hatte keine Lust, lange mit ihr zu plaudern, und da sich Agunda nicht zeigte, kehrte ich um und wollte zurücktreten. „Wollen Sie nicht einen Teller Milch essen?“ fragte mich die Alte.  
Ich ließ mich nicht zweimal bitten und hieß vom Pferde. Das Weib lief in das Haus, und jetzt vernahm ich die junge, klangvolle Stimme Agundas, aber da sie offensichtlich sprach, verstand ich kein Wort von ihrer harten Rede.  
Nach mehreren Minuten kam sie heraus, machte wieder den klumpen Knirz und legte auf einen Schmel-

lands, namentlich in zwischenvölkischer Beziehung. Denn wenn Deutschland auch besiegt worden sei, so habe sein Ansehen als das „eines der mächtigsten Staaten der Welt“ dennoch dadurch kaum gelitten. Nach wie vor rechneten Europa und Amerika mit ihm. Sogar Frankreich, das von dem Verlangen, Rache an Deutschland zu nehmen, geradezu trunken gewesen sei, wäre heute nicht minder als England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika davon überzeugt, daß Ruhe und Ordnung in Europa nur mit Hilfe Deutschlands wiederhergestellt werden könnten. Abgesehen hiervon, sei das Ansehen Deutschlands auch im Orient noch immer so groß, daß Sjomow-Rußland, die Türkei und andere an den Vorgängen dazwischen interessierte Staaten das politische Zusammengehen mit ihm anstrebten. In Anbetracht dessen könne die Stimme Deutschlands niemals nur die Stimme eines Predigers in der Wüste sein. „Die Anerkennung unserer Republik de jure seitens Deutschlands“, so schließt die Betrachtung des Blattes, „wird zweifellos ohne dazu beitragen, daß wir mutiger in die Zukunft schauen werden; sie wird aber zugleich die Ententemächte zum Nachdenken veranlassen; sie wird schließlich unsere Demokratie zu noch engerem Zusammenfluß antreiben, und wie vor zwei Jahren, so wird auch eben unser Volk, unsere Republik von sehr vielen Mühseligkeiten und schweren Sorgen, welche uns im Banne halten, schon befreit werden.“

Die national-demokratische Zeitung „Sjachartch-wel“ schreibt u. a.: „Die leider mit so erheblicher Verzögerung hier eingetroffene Nachricht von der bereits am 24. September erfolgten Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens seitens Deutschlands wird beim georgischen Volke große Begeisterung hervorrufen, und das nicht nur deshalb, weil diese Entschliebung des auf so hoher Kulturstufe stehenden Reiches unbedingt die übrigen Staaten beeinflussen wird, sondern namentlich auch deshalb, weil die Stimme Deutschlands uns teuer ist und weil letzteres vom Tage unserer Selbständigkeitsklärung an nicht aufgehört hat, sich um das befreite georg. Volk zu kümmern und mit allen Mitteln Georgien geholfen hat, sein Staatswesen möglichst frei zu begründen. Jene Zeit, voll des Händlöffels, der zur Sprengung Georgiens unter Beteiligung derjenigen Elemente zusammengehäuft wurde, deren imperialistisches Schwert auch gegenwärtig über Georgien gezückt ist, war wirklich eine äußerst schwere Zeit! Die junge Republik, deren Staatsapparat erst im Entstehen begriffen war, konnte, wie heldenhäft sie sich auch gegen ihre zahlreichen Feinde wehrte, das ganze Meer der auf sie einströmenden Seereschiffe kaum noch länger zurückhalten. ... Die Georgier werden die Tätigkeit des deutschen Kommandos und überhaupt der deutschen Truppen, die sich damals hier befanden, nie vergessen. Deutschland hat dem georgischen Volke einen großen Dienst erwiesen, daß sie ihn unbenutzbar in seinem Herzen fortleben und als leuchtendes Beispiel des Edelmutts und der Aufrichtigkeit einer höheren

ein buntes Lichtsch. Jetzt erst bemerkte ich, wie weich und zart ihre Hände wären. Ihr lippiges, schwarzes Haar war in einen langen, dicken Zopf zusammengelockt, der ihr bis über den Gürtel herunterhing. Sie war nicht groß, aber herrlich gebaut, ihr Körper strotzte von Kraft und jugendlicher Frische.  
„Wie geht es dir Agunda?“ fragte ich. Sie antwortete nicht und schlug sanft lächelnd die Augen nieder.  
„Nun rede doch! Wie geht es dir?“  
„Ich bin gesund und arbeite“, sagte sie und ging ins Haus, um die Milch zu holen.  
Die Milch sah sehr appetitlich aus, der Teller und der Löffel waren wie neu und alles zeugte von Sauberkeit.  
„Sehe dich doch!“ bat ich Agunda, und neben mir auf der Bank wies ich ihr einen Platz an, aber sie blieb stehen und schaute auf die Seite.  
„Schöne dich nicht und komm hierher neben mich!“  
„Nein, das darf ich nicht. Ich bin ja kein Frau-lein.“  
„Ach, du bist besser als viele Frauenlein und wenn du dich nicht sehen willst, so miß ich auch deine Milch nicht essen.“ erwiderte ich und legte den Löffel weg.  
Meine Worte brachten sie in Verlegenheit, sie stand eine Weile unentschieden da und setzte sich dann mir gegenüber auf einen niedrigen Schemel.  
„So, das ist schön von dir!“ sagte ich und ah wei-

Ordnung von Geschlecht zu Geschlecht überliefert werden wird. Die Deutschen haben als erste die Grenzen unseres Landes bezeichnet und zur Erweiterung dieser unter dem Gesichtswinkel der historischen, ökonomischen, geographischen und strategischen Interessen Georgiens das Sprige in reichem Maße beigetragen. Das deutsche Kommando war arbeiter Weise davon überzeugt, daß die territorialen Ansprüche Georgiens im wesentlichen minimal seien, und hat deshalb auch der Verwirklichung jener Ansprüche vollends zugestimmt. Kann denn jemals aus dem Gedächtnisse des georgischen Volkes die Erinnerung daran schwinden, daß in jener Zeit, als die offizielle Verbündete Deutschlands, die „Alänzende Hohe Horde“, die Verheerung Georgiens vorhatte und ihre Truppen bereits unsere Hauptstadt bedrohten, das deutsche Kommando Georgien wirklich Schutz angedeihen ließ und in kategorischer Form der Partei Stillstand gebot? Man kann mit absoluter Bestimmtheit sagen, daß nur die deutschen Truppen in jener schweren Zeit das georgische Territorium tatsächlich besetzt haben. Mit ihrer Hilfe haben wir es dann zustande gebracht, eine reguläre Armee, staatliche Normen und einen Verwaltungsapparat zu schaffen. Erfüllt von dem Gefühl tiefster Dankbarkeit, vernimmt das georgische Volk die Nachricht von dem außerordentlich wichtigen Ereignisse, daß der Vertreter der Zivilisation Europas die volle Gesetzmäßigkeit der politischen Erzeugnisse Georgiens vor aller Welt anerkannt und damit zugleich sein Wert wie gehörig gefeiert hat, das unserem staatlichen Aufbau von solchem Nutzen gewesen ist. Wie die Lage Deutschlands eben auch sein mag, eines steht fest: seine gewaltige Kultur wird nach wie vor den übrigen europäischen Völkern als nachahmenswerter Beispiel dienen, seine Zivilisation, seine Wissenschaft werden für die gesamte Menschheit eine Leuchte bleiben, die produktive Arbeit seines unermüdblichen Volkes wird wieder zum Faktor des Weltfortschrittes werden. Ganz zu geschweigen davon, daß jeder zwischenvölkische Akt des kulturellen Deutschlands auch in den gegenwärtigen Verhältnissen seinen besonderen Sinn und seine eigene Bedeutung hat. Die Stimme Deutschlands wird mehr Licht in die Frage bringen, welche ertliche gesellschaftlich zu verdunkeln streben.“

Die nationalistische „Mizg“ (frühere „Lde“, hernach „Nationalist“) schreibt: „Die Nachricht (von der Anerkennung Georgiens de jure durch Deutschland) ist für uns von allerhöchster Bedeutung. Bis dahin waren wir von Deutschland nur de facto anerkannt; die juristische Unabhängigkeit Georgiens hat Deutschland auch im Jahre 1918, als die deutschen Truppen zu unserem Schutze herkommen, nicht anerkannt. Aber heute erklärt Deutschland, ungeachtet dessen, daß es infolge des Sieges der Entente uns und den kaysarischen Dingen überhaupt entrückt ist, durch die juristische Anerkennung Georgiens zur allgemeinen Kenntnisnahme, daß letzteres für alle Zeiten unabhängig sein

ter. „Wenn du artig bist, will ich oft zu dir kommen und deine Milch essen, denn sie schmeckt mir vortrefflich.“  
„Kommen Sie!“ lächelte sie, und ihr hübscher, frischer Mund verzog sich wieder zu einem sanften, freundlichen Lächeln, das ihrem Gesicht keinen unaussprechlichen Reiz verlieh.  
„Du warst wohl früher in Liss, denn du kenne dich wie die Stadtkühelein?“ begann ich darauf.  
„Nein, in Liss war ich nicht. Diese Kleider hat mir die Fürstin Kondise machen lassen, bei der mein Bruder früher gedient hat.“  
„Wie alt bist du?“  
„Ich glaube, neunzehn Jahre.“  
„Und bist du schon lange hier unten in Georgien?“  
„Vier Jahre.“  
„Und wo gefüllt es dir besser, oben in Osetien oder hier?“  
„Bei uns ist die Luft frischer und gesünder.“  
Weiter wollte sie nichts zu sagen, sie schien gar nicht an ihrer Heimat zu hängen, aber als ich sie bat, mir einige Worte in ihrer Muttersprache zu sagen, da freute sie sich, und ihre Augen strahlten heller.  
„Und wie sagt ihr ostfisch, wenn der Gast von euch Abschied nimmt?“ fragte ich auflehnend.  
„Da landag vast!“  
„Was bedeutet das?“  
Sie sann eine gute Weile nach, wobei sie mich an-  
Lächelte.

müsse. Dieser Schritt Deutschlands ist sehr bedeutungsvoll. . . . . Erstens, wird mit der Anerkennung seitens Deutschlands die frühere Verbündete desselben, die Türkei, ernstlich zu rechnen haben, dann aber auch dessen zukünftiger Verbündeter, Rußland, die beide auch eben die Autorität der Politik Berlins bekleiden. Ferner werden mit diesem Schritt auch die Ententemächte, vor allem England u. Frankreich rechnen müssen. Eine weitere Verzögerung der Anerkennung unserer Unabhängigkeit de jure überflüssig ist nicht mehr denkbar, wenn sie nicht den Glauben an ihre Wohlgenauigkeit gegenüber unserem Staat durch ihr andärgertes Verhalten selbst erschüttern wollen. Schließlich hat der Schritt Deutschlands einen großen Wert hinsichtlich der Stimmung des georgischen Volkes in dem Moment, wo die Türken in Karz stehen und die Russen in Satalala. Es erinnert uns das an das Jahr 1918, als Deutschland sich an der Verleibung der Grenzen Georgiens beteiligte und deutsche Soldaten in heldenhafte Weise in Vortalsalo zusammen mit den Georgiern ihr Blut vergossen. Die heutige juristische Anerkennung unserer Unabhängigkeit dient mithin als Unterpfand dessen, daß die traditionellen guten Beziehungen zwischen dem großen Deutschland und Georgien sich noch inniger gestalten werden. . . . .

**Zur innerpolitischen Lage Georgiens.**  
III.)

Die bürgerliche Presse beurteilt das Wirtschaftspragramm der regierenden (soz. dem.) Partei wie folgt:

Die „Gruzia“ (in einem Artikel „Въ гостяхъ и дома“, deutsch: „Zu Gaste und zu Hause“, von L. Spohobny, in Nr. 160, v. 5. d. Mts.) sagt unter anderem: „Gangen vom Ende an: von den allgemeinen Maßnahmen. In ihnen kommt die Demagogie (Volksverführung, Aufwieglung) und die politisch-ökonomische Nichtlinie, welche die georgische Regierung beharrlich einhält, zu deutlichem Ausdruck. Diese Nichtlinie bildet die Hervorhebung einer besonders privilegierten Klasse, einer Art neuer Aristokratie, aus der übrigen Masse des Volks, welche, gleich dem alten Adel, ihre besonderen Rechte und Vorzüge haben muß, wodurch sie sich auch von dem gewöhnlichen Haufen unterscheidet. Diese neue Aristokratie, dieser neue privilegierte Stand, sind die Arbeiter. Wir glauben im allgemeinen, daß die demokratische Verfassung sich durch die völlige Vernichtung der Privilegien, durch die völlige Gleichstellung aller Bürger in ihren Rechten, durch vollkommene Gleichberechtigung auszeichnet, aber es erweist sich, daß dem bei weitem nicht so ist, daß vielmehr die wahre Demokratie in der Einteilung der Bürger in privilegierte

legierte und vollberechtigte und in nicht-privilegierte und in ihren Rechten beschränkte besteht. Ganz nach Lenin. Und in der Tat, weshalb müssen in Georgien, wo die Arbeiter höchstens 10-12% der Gesamtbevölkerung ausmachen, gerade sie hinsichtlich der Versorgung mit den notwendigsten Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln bevorzugt werden? Weshalb sollen Ärzte, Lehrer und sogar die Bauern in dieser Hinsicht weniger Anrecht auf die Fürsorge seitens des Staates haben? Ferner, weshalb muß die Aufhebung von Mißbräuchen zu einem Privileg der Arbeiterorganisationen werden? Gibt es dort denn besondere Spezialisten zur Aufdeckung von Verbrechen? In Wirklichkeit würde eine solche Kommission zu einer unverantwortlichen Nebenregierung werden, denn unter dem Vorwand der Aufdeckung von Verbrechen konnte sie sich nur zu leicht die Kontrolle über sämtliche Ressorts (Verwaltungsbezirke) und sämtliche kommunale (Gemeinde-) Institutionen (Einrichtungen) aneignen und alle Beamten vor ihrem Eifer zittern machen. Die Kontrolle über die Regierung muß das Parlament, die Gesellschaft und die freie Presse ausüben; sie darf aber nicht zu einem Privileg des Arbeiter-Palastes werden. Schließlich, was heißt das: „Die Wohnungsfrage in Genähtheit der Interessen der Arbeiter entscheiden“? Die Ausweisung der Bourgeoisie an die Peripherie der Stadt und die Ueberführung der Arbeiter in die Wohnungen jener? Weshalb muß das Recht der Einmischung in eine so brennende und widerspruchsvolle Angelegenheit, wie die Wohnungsfrage, denn gerade den professionellen Verbänden (Gewerkschaften), die doch kaum 25% der Bevölkerung von Tiflis darstellen, zugestanden werden? Und die übrigen allgemeinen Maßnahmen, wie z. B. die „Befreiung der Stadt von den parasitären (schmarozenden) Elementen“? Erstens, was ist das für ein staatsrechtlicher Kunsausdruck: „parasitäre Elemente“? und wer gehört zu ihnen, wer nicht? Nach den Gesetzen der Sozialdemokratie sind alle Handelsvermittler Parasiten. Also, wird man wohl alle Händler aus der Stadt ausstieben müssen? Von den Kapitalisten und Hausbesitzern schon ganz zu geschweigen! Zweitens, wer wird zu bestimmen haben, wer zu den „Schmarozern“ gehört? Die „Besondere Gruppe“ („Особый отрядъ“) oder die nämliche Kommission der professionellen Verbände? Ferner, die Einführung der zwangsweisen Arbeit für die Nichtarbeitenden, mit anderen Worten — die Einführung der Arbeitspflicht. Die Bolschewiki haben den Versuch gemacht, diese Maßregel durchzuführen, dabei aber keine nennenswerten Erfolge erzielt. Auch der sozialistische Regierung Georgiens dürfte solches kaum gelingen. Es wird sich bloß die Verleumdung noch mehr ausbreiten, denn wie sollte man etwa schiffen, wer Arbeitender, wer Nichtarbeitender ist? Und im Prinzip ist das eine derartige Vergewaltigung der freien Persönlichkeit, woran nicht einmal das despotische Regime zu denken gewagt hat. Endlich, die

Schließung der Klubs. Was hofft man damit zu erreichen? Verringerung der Ausgaben? Entwicklung des Familienfunds? Uebrigens, sollen die Arbeiter-Klubs auch geschlossen werden, oder besetzt sich diese Maßnahme nur auf die Klubs der Bourgeoisie? — Soweit die allgemeinen Maßnahmen. Doch wollen wir nun die wirtschaftlichen betrachten. Hier steht an erster Stelle die zwangsweise durchzuführende innere Anleihe. Eine fürwahr heroische Maßnahme, wie sie keine bürgerliche Regierung jemals ausgeübt hätte und die nicht einmal die kriegsführenden Mächte während des Krieges anzuwenden sich entschlossen haben würden. Lassen wir die Frage über die prinzipielle Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer solchen Maßnahme beiseite. . . . . nicht auf sie kommt es uns eben an. Wichtig ist die andere Frage: Was wird dabei herauskommen? Eine Zwangsanleihe kann ja in einem kapitalkräftigen Lande, wo zugleich die Kapitalien registriert werden können, unter gewissen Umständen erteuigte Resultate zeitigen. Georgien ist aber ein armes Land, und deshalb wäre hier, wie wir schon, eine Zwangsanleihe möglich lediglich in der Form des obligatorischen Umtausches oder der Stempelung aller im Lande umlaufenden Geldwertzeichen, wobei aber blutwenig herauskommen würde und Veranlassung zu großen Mißbräuchen geboten wäre. Die einen haben Geld in bar, auf laufender Rechnung oder zu Hause, andere in Waren und verschiedenen Unternehmen. Von dem baren Gelde 15-20-30%, abzurufen ist leicht, wie sollte man das aber bei Unternehmen bewerkstelligen, ohne ihr Betriebskapital zu beeinträchtigen? Schließlich haben viele Geld in Baluta, Gold, Brillanten, Teppichen, wie sollte man hier das Kapital frizieren? Und wer könnte jemand daran verhindern, sein überhandenes Bargeld in Ware oder Baluta zu verwandeln, um der Zwangsanleihe zu entgehen? Das einzige Ergebnis einer solchen Anleihe wäre eine allgemeine Unzufriedenheit der Bauernschaft sein, die Papiergeld in der Regel in Trüben aufbewahrt, und daher hauptsächlich die Last der Anleihe wird tragen müssen. Was die Kontrolle der Banken und die Uebergabe der Balutaoperationen an die Reichsbank anlangt, so ist diese Maßnahme ja bereits durchgeführt, was aber nicht verhindert hat, daß das Pfund Sterling bis zu 7000 Rub. im Kurs gestiegen ist. Das Fallen des Kurses ausländischer Baluta wird nur durch das allbewährte Mittel erreicht: die Befreiung der Schranke für die Ausfuhr, den freien Handel und die Anerkennung der Privatinitiative, nicht bloß „soweit, als . . .“, sondern überhaupt. — Sollte die Regierung nur versuchen, den Tanz nicht immer wieder vom sozialistischen Oden zu beginnen und sich nicht ausschließlich von der marxistischen Weisheit leiten zu lassen, so würden die Resultate möglicherweise weit bessere sein. Sollte sie, statt Überflug sein zu wollen, lieber die erprobten Methoden des Wirtschaftslebens in den Kulturstaaten Europas zur Anwendung bringen, so würde gewiß

\*) Abschnitte I. u. II. s. in Nr. 76 u. 79. D. Schriftl.

„Wag dein Weg gerade sein!“ verfehte sie endlich. „Wenn ich wieder zu dir komme, mußt du mich offentlich begrüßen, und jetzt gib mir deine Hand, denn ich muß nach Hause reiten.“ sagte ich.

Sie errödete und trat einen Schritt zurück, aber als ich ihr zuredete, kam sie näher und reichte mir die Hand, ohne mich anzublicken.

Während ich der in schönen Abendstunden nach Hause ritt, fragte ich mich, warum und wozu ich mich diesem halbwitwen Mädchen nähern wollte und ob ich ihr nicht unrecht tue. Ich schämte mich etwas vor mir und war um die Antwort in Verlegenheit.

Als ich dann in der Nacht bei offenem Fenster schlief, glaubte ich eine Stimme zu hören, die mich ermahnte, dieser schönen Feldblume fernzubleiben. Ich wachte auf, sah mein Schlafzimmer vom Mondschein märchenhaft beleuchtet und hörte draußen die Fontäne murmeln.

Ich konnte nicht mehr einschlafen, und da kam mir Natalie, meine erste Liebe, in den Sinn. Die Erinnerung an dieses herrliche Weib verjagte alle Gedanken an Agnuda und ich sah die hübschöne und vornehme Fürstentochter wie einen Engel vor mir stehen, bis ich unserer häufigen Zerwürfnisse gedachte. Ihr Selbstbewußtsein, ihr Stolz hatte mich unglücklich gemacht, und sie hatte mich oft derselben Mängel beschuldigt und sich auch nicht glücklich gefühlt. Und doch vermißt wir nach der Trennung und suchen einander wieder.

Wir liebten einander, wir liebten uns sehr, Doch machte die Liebe das Leben uns schwer. Wir litten von Eifersucht, Borne und Gram. Bis endlich der traurige Trennungstag kam.

Jetzt trennt uns der Raum und die fliehende Zeit, Das einhige Glück ist verloren und weit, Wie wir es uns wünschten, ist alles geschehn, Wir können jetzt einsam den Lebensweg gehn.

Und doch schau mir heute mit Sehnsucht zurück, Auf das so verschmählte, verachtete Glück. Wir konnten zusammen nicht leben in Freud, Und doch bringt die Trennung uns bitteres Leid.

Als ich mir in jener Nacht alle die Zerwürfnisse, die ich mit Natalie gehabt hatte, ins Gedächtnis zurückrief, wandten sich meine Empfindungen wieder der schönen Nefelin zu. Ich hatte ja das Bedürfnis, jemand zu lieben, und da mich ihr Wesen reizte, mußte sie meine Geliebte werden.

Wozu diese Liebe führen konnte, fragte ich nicht, und ich glaube, das ist selten ein junges Weib diese Frage vorlegt, wenn ihr ein Weib entzückt und er sich zu ihr hingezogen fühlt.

(Fortf. folgt.)

**Lustige Gde.**

Das bessere Teil. — Meier und Schöpste, die zusammen bei Kriegsbeginn eingezogen waren, treffen sich neulich wieder. „Ich war zuletzt Flieger“, sagte Meier. — „Nanu, Du warst doch bei den Luftaren eingetretten!“ — „Ja, aber ich konnte das mit den Pferden nicht aushalten. So'n Flugzeug schmeißt dich ja auch manchmal ab, aber es trampelt doch nicht auf dir rum oder beißt nach dir, wenn du unten liegst!“

Das Döschste. — Fräulein: „Ach, heute vollbringen die Männer keine Heldentaten mehr, um den Frauen ihre Liebe zu beweisen!“ — Herr: „So? heitratzen sie nicht sogar?“

Ein moderner Vergleich. — Hans sagt das Tischgebet und vergißt dabei das „Amen“. Fritz, der um ein Jahr ältere Bruder, belehrt ihn streng, „Du darfst das „Amen“ nicht vergessen, Hans, das ist grade so schlimm, als wenn man beim Telephonieren vergißt, den Hörer anzuhängen.“

In Wortragssaal. — Einer der allernuesten Dichter — ungemein temperamentalvoller Herr — ließ aus seinen eigenen Worten vor Donnernde Wortlammen, wilde Gestikulationen weisen darauf hin, daß sich der Höhenpunkt der Dichtung nähert. Wählich eine hohe Kunstpause. In die Stille hinein plärrt die Worte aus der Mitte der Zahnräder: „Ich wart bloß noch bis er die Wassertrasse neben sich umhieß, dann geh' ich aus!“ (Lustige Blätter.)

auch der Ruks unserer Vöns steigen und damit die Krisis gemildert werden. Durch solche Maßnahmen aber, wie sie die sozialdemokratischen Wirtschaftler in Vorschlag gebracht haben, kann man die Lage nur verschlimmern, die wirtschaftliche Katastrophe beschleunigen und die letzten Reste des Kapitals zur Flucht aus unserer Industrie veranlassen."

### Die Lage der Posenen Deutschen.

Von einem Posenen Deutschen wird der „Frankf. Ztg.“ über die Veränterungen, die während der polnischen Herrschaft in der Stadt Posen vor sich gegangen sind, besonders über die traurige Lage der Deutschen, geschrieben.

Man sollte denken, daß ein Volk, das durch eine solche Schule gegangen ist wie die Polen, dabei etwas gelernt habe. Bei den Polen trübt das nicht zu. Solange sie sich als die Unterdrückten hielten, sprachen sie stets von Menschheit und Rechtsidealen und beklagten sich bitter über das Unrecht, das an ihnen begangen werde. In dem Augenblick jedoch, als ihnen ohne ihr eigenes Verdienst die Macht zufiel, drehten sie den Spieß einfach um und gingen viel brutaler, rücksichtsloser, nur auf ihre Macht pochend, vor als vordem irgendein Diktator. Daß die Polen im ersten Freiheitsdrauße keine Grenzen kannten, daß sie vielteiliger ihre langersehnte Macht üben wollten, müßte man erwarten. In den ersten Tagen ihrer Herrschaft wurden denn auch alle Denkmäler in Posen, darunter auch das Schiller-Denkmal, vernichtet. Die Ernüchterung, die man dann aber hätte erwarten dürfen, blieb aus. Noch heute lebt, alles beherztend, der Nachgeborene. An den Mauern des Museums in Posen befanden sich Plakate von großer Künstler wie Dürer, Holbein und Anderer. Vor einigen Monaten wurden diese Bilder abgeschlagen, und der herabfallende Mörzel und Staub wurde in schwarzweißem Tabakentuche abgefangen. So feiern sie wahre Orgien in der Verhöhnung der verhassten Deutschen, auch wenn es sich nicht um Herrscher und Heerführer, sondern um Reichtümer der Menschheitskultur handelt.

Posen ist heute eine völlig polnische Stadt. Noch 1918 stellten englische Journalisten fest, daß Posen den Eindruck einer deutschen Stadt mache. Der Fremde merkt heute von dieser hundertjährigen Vergangenheit fast nichts. Man hört nur ganz selten deutsch sprechen, Straßenschilder, alle öffentlichen Aufschriften an Gebäuden, Bahnhöfen uim. und die Schilder der Straßenbahnen sind ausschließlich polnisch. Mit der Vernichtung der deutschen Inschriften und Wappen an öffentlichen Gebäuden hatten es die Polen besonders eilig. Den Siebel des schönen, neuen Stadtheaters, das natürlich auch polnisch wurde, zierte die Aufschrift: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben“. Auch das mußte herunter. In diesem Falle muß man ihnen allerdings Recht geben, und vielleicht war es sogar eine Anwendung von Gefühl dafür, daß das große Wort des deutschen Dichters, wenn man es auf die heutigen Herren von Posen anwendete, eine Ungereimtheit wäre. Außer dem großen Stadttheater gab es schon immer noch ein kleines, polnisches Theater. Ein Versuch, dieses nun zu schließen u. in ein deutsches zu verwandeln, scheiterte an dem Willen der Polen, es zu behalten. Ein neues Theater zu bauen ist der Polen wegen nicht möglich und würde sich bei der stetigen, starken Abwanderung der Deutschen auch wohl nicht mehr halten können. So müssen die Deutschen auf den Theatergenuss ganz verzichten. Denn auch der Besuch des polnischen Theaters, der ja bei Spem an sich noch denkbar wäre, wird ihnen unmöglich gemacht. Die größte polnische Zeitung Posens brachte kurz nach der Uebnahme des Theaters durch die Polen einen Artikel, in dem es ausdrücklich hieß, die Deutschen und Juden sollten es sich ja nicht einfallen lassen, das polnische Theater zu besuchen. Diese Unterdrückung in Deutsche und Juden ist übrigens bezeichnend. Es gibt nämlich in Posen neben dem deutschen einen jüdischen Volkstanz, der ein Teil der Juden sich als eigene Nationalität erklärt hat und das Minoritätenengesetz für sich in Anspruch nimmt. Den Polen ist dies sehr lieb, und sie erjuchen alle Deutschen solchen Glauben zu der Erklärung zu veranlassen, sie seien Juden. Auf diese Weise wollen sie in der Bevölkerungsstatistik eine möglichst geringe Zahl Deutscher erhalten.

Wie alle öffentlichen deutschen Gebäude übernahmen die Polen auch die deutsche Bibliothek. Die deutschen Bücher, und es waren naturgemäß fast nur solche, werden an die Bevölkerung nicht mehr ausgeliehen. Da die Bücher dort also völlig nutzlos liegen, wollte man die Bibliothek gern für Deutschland zurück haben. Doch das wird von den Polen glatt abgelehnt. Auch hier handeln sie ganz offenbar aus einem Machegefühl heraus.

Die deutsche Akademie wurde in eine polnische Universität umgewandelt. Da man großjüdisch vorgehen wollte, wurde auch das ganze riesige Schloß — von dem der Adler natürlich heruntergerissen wurde — zur Universität erklärt. Vordem ist allerdings erst ein Zimmer als Hörsaal eingerichtet. Auch sonst scheinen merkwürdige Zustände dort zu herrschen. Mediziner studieren seit anderthalb Jahren dort, ohne daß größere Miltitäre vorhanden sind, machen sogar ihre Prüfungen und werden approbiert.

Ein für alle dort noch lebenden Deutschen besonders wichtiger Punkt ist das Schulwesen. Mit Ausnahme eines Gymnasiums wurden alle Schulen in polnische verwandelt. Der Unterricht wird in polnischer Sprache erteilt. Auch im „Deutschen Gymnasium“ ist Polnisch als Lehrgegenstand obligatorisch und in den Geschichts-Stunden gibt es polnische Geschichte. Für die Schüler der oberen Klassen ist dies natürlich sehr schwer, besonders da sie ja in diesen Fächern im Examen geprüft werden. Das deutsche Mädchengymnasium wurde ebenfalls in ein polnisches verwandelt, so daß die deutschen Schülerinnen gezwungen wurden, ihre Studien ganz aufzugeben. Aus all diesen Gründen ziehen es die deutschen Eltern, wenn es ihre Vermögensverhältnisse erlauben, vor, ihre Kinder entweder privatim unterrichten zu lassen oder sie nach Deutschland auf die Schule zu schicken.

Die polnische Sprache ist naturgemäß Amtssprache. Wie sehr haben die Polen sich früher darüber aufgeregt, daß alle Formulare, Verordnungen etc. nur deutsch abgefaßt waren! Nun, heute sind sie nur polnisch. Den meisten Deutschen bleibt nun nichts übrig, als sich alles verdolmetschen zu lassen. Jeder Pole konnte früher Deutsch, da er es in der Schule hatte lernen müssen, heute wollen es die meisten nicht mehr können. Die Deutschen sind in der Mehrzahl einsprachig. Irigend welche Mühsicht darauf nehmen die Polen aber nicht. Auch hier haben sie schnell verstanden, was sie früher als gerecht gefordert haben. Sie gehen aber viel weiter, als früher das von ihnen so schärf bekämpfte alte polnische System gegangen ist. Während beispielsweise keine in der Sprache anpreisen konnte, in der es wollte, verbotien die Polen ihren Geschäften jetzt durch polnische Verordnung jede Anpreisung in deutscher Sprache.

### Verstand.

Der „Rigaschen Rundschau“, von welcher einige Nummern verhältnismäßig neueren Datums (20. u. 24. Sept.) von dieser Tage Lebenswichtig ist zur Verfügung gestellt worden sind, entnehmen wir eine ganze Reihe von Mitteilungen und Betrachtungen, die nicht nur für Lettländer, sondern auch für weitere Kreise, u. nicht an letzter Stelle für uns Georgier, interessant sind. Wir werden ihre Veröffentlichung in einigen Abschnitten besorgen, und beginnen mit Abschnitt I., der das damals in der lettlandischen Konstituante (Grundgesetzgebende Versammlung) zur Verhandlung gelangte neue Agrargesetz betrifft.

#### I.

Die am 17. September abgehaltene von zahlreichen Parteigliedern und Gästen besuchte Ausschuß-Sitzung der Deutsch-Baltischen Volkspartei fand ganz im Sinne des neuen Agrargesetzes.

Der Vorsitzende, Baron Wilhelm Firdz, der bekanntlich als Mitglied der Konstituante sowohl an den Verhandlungen der Agrarfrage in der großen Agrarkommission, wie im Plenum der Konstituante teilgenommen hat, referierte eingehend über das Gesetz, die Form und das Wesen dieses das Staatswohl Lettlands entscheidenden Gesetzes. Er wies im einzelnen auf die

logischen Unklarheiten, juristische Unbestimmtheit und praktische Undurchführbarkeit hin, die das Gesetz zu einem Monstrum machen, das in der Rechtsgeschichte Europas ohne Gleichen dabeist. Mehr jedoch als die Unzulänglichkeit des Gesetzes nach Form und Inhalt sei die Tendenz dieser lex (Geset) Galtit zu beklagen, die nicht nur eine ganze Klasse Staatsbürger Lettlands zugefallenemmaßen aus Haß und Feindschaft den einschneidendsten Rechtskränkungen unterwerfe, sondern sie der Willkür der Beamten preisgebe, denen jüngst in der Konstituante, also öffentlich, das schlimmste Zeugnis ausgestellt worden sei.

Anfang, Belegenheit, Bestand und Qualität des vielumkriterten Restgutes, Charakter, Menge und Zustand des bei fast zum Ostwärts der Degradieren Großgrundbesitzer verbleibenden Inventars, die Frage, welche industriellen Betriebe zu enteignen seien und welche ihren Eigentümern verbleiben dürfen, — die Lösung aller dieser Probleme sei der Entscheidung lokaler Gerichte anheimgegeben.

Gerechte Zweifel fehle der Vortragende der Bestimmung entgegen, laut welcher der enteignete Besitz bis zur Uebnahme durch das Landwirtschaftsministerium in Nutzung und Bewirtschaftung der bisherigen Eigentümer zu bleiben solle. Auch diese, wohl als Rechtswohlthat gedachte Maßnahme werde für den alles beachtenden Bauern der Beamtenwillkür ein treffliches Treibhaus abgeben.

Nicht minder bedenklich erscheine die Revision aller nach dem 23. April 1915 abgeschlossenen Verträge über Kauf, Teilung und Schenkung von Landflächen. Wie konnte das Landwirtschaftsministerium in 6 Monaten eine so gewaltige Arbeit kritisch gerecht ausführen?

Da das Gesetz, das unterdessen in der „Rigaschen Rundschau“ vom 18. u. 20. September veröffentlicht worden ist, der Ungeheuerlichkeiten eine Fülle birgt, gab es eine Menge Fragen, die der Vorlesende diesbezüglich aufwarf, oder die von den anwesenden Parteigliedern und Gästen gestellt wurden. Die Wiedergabe der Fragen und der Antworten würde eine stättliche Broschüre füllen, weshalb von ihr hier abgesehen werden muß.

Zum Schluß hob der Vorlesende hervor, daß die Großgrundbesitzer Lettlands sich darüber einigen müßten, wie sie sich zu den über harten Forderungen des Gesetzes zu verhalten hätten; der jedoch gegründete Verb and der Landwirte Lettlands werde eine kompetente Vertretung bilden. In jedem Fall aber müßten die Gutsherrn, ungeachtet dessen, daß das Gesetz ihnen eigentlich alles nehme und den schätzbaren Rest in ein völlig unklares Rechtsverhältnis stelle, dennoch ausstehen, denn ob eine Menschengemeinde, ob groß oder klein, vor dem Fortum der Politik und Geschichte das Recht habe fortzubestehen, das entscheide sich am klaren gerade in solchen Zeiten, wie den heutigen, wo jeder herkömmliche Schurz, jede gewohnte Stütze versage, jedermann mehr oder weniger auf sich angewiesen sei und selbst für sich kein angeborenes Recht zu behaupten habe, das Recht, an welchem alle Kultur anhebe und auf welches alle Kultur hinausführe, das Recht, jeß Gewissen nicht zwingen zu lassen und seinen Platz zu behaupten.

Die Versammlung schloß sich den Ausführungen des Vorsitzenden mit lebhaftem Beifall an und beklundete damit den festen Entschluß, unter allen Umständen das deutsche Nationalvermögen zu verteidigen und auf den verbleibenden Resthülern zu bleiben, und weiter am Aufbau der Heimat mitzuarbeiten.

Die Versammlung votierte dem Vorsitzenden Baron Firdz ihren warmsten Dank für die Stipposarbeit, die er im Kampfe um das Agrarproblem auf der Arena der Kommission und der Konstituante mutvoll geleistet habe.

Herausgeber der J. A. des Bundes der transb. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.